

ORTHOGRAPHIE UND PHONEMSYSTEM IM DEUTSCHEN

1. Zur Frage der Rechtschreibreform

Es hat in den letzten Jahren nicht an Vorschlägen gefehlt, die auf eine Reform der deutschen Rechtschreibung abzielen. In Deutschland folgten den sogenannten Stuttgarter Empfehlungen von 1954 die Wiesbadener Empfehlungen des Arbeitskreises für Rechtschreibregelung von 1958. In Österreich erstattete 1961 die Kommission für Rechtschreibreform ihr Gutachten, dem 1963 das der Schweizer Orthographiekonferenz folgte. Unser Jubilar Paul Grebe nahm an allen deutschen Beratungen teil, auch an einer Wiener Sitzung der Ländervertreter am 5. Dezember 1962.¹

Bestrebungen zur Reform einer alphabetischen Orthographie liegt zu-
meist die sprachwissenschaftlich relevante Frage zugrunde, wie das Ver-
hältnis zwischen geltender Rechtschreibung und dem Phonemsystem
der Sprache sich gestaltet hat. Schon im 19. Jahrhundert beachtete man
dieses Prinzip der "Lauttreue". Das Ideal einer weitgehenden beidersei-
tigen Einmaligkeit des Bezuges von Zeichen (Buchstaben) und Phonem
(oder Laut) ist nicht einmal am Anfang der schriftlichen Tradition ge-
geben, besonders wenn die Übernahme aus dem Gebrauch für andere Spra-
chen erfolgte. Die Zeichen des lateinischen Alphabets sind zwar für ger-
manische Sprachen leicht anwendbar, aber ursprünglich nicht dafür ge-
schaffen worden.

Die Schriftzeichen geben nicht nur die phonemischen Segmente der
Sprache wieder; sie bezeichnen auch in der Interpunktion (Grebe 1955)
durch (, . ; : ? !) Züge der Intonation, durch die Worttrennung und die
Großschreibung an Satz- und Wortanfängen die Grenzsignale. Es ist der
im Deutschen seit dem 16. Jahrhundert übliche Gebrauch von Großbuch-
staben für Substantiva und Substantivierung im Mittelpunkt des Kampfes
um eine Rechtschreibreform gestanden.² Nach den erwähnten Empfeh-
lungen, die in Österreich mit knapper, in der Schweiz mit erdrückender
Mehrheit abgelehnt wurden, soll eine gemäßigte Kleinschreibung nur die
Satzanfänge, Eigennamen und den Namen Gottes noch groß schreiben.
Als Argumente für Kleinschreibung wurden nicht wie bei J. Grimm de-

ren Verwendung im Mittelalter, sondern u.a. folgendes vorgebracht: die Unmöglichkeit, wegen der veränderlichen Wortart Substantiv feste Regeln für Großschreibung aufzustellen (Moser 1958), die notwendige Bekämpfung der Tyrannei des Produktes Rechtschreibung über den Schöpfer Mensch (Weisgerber 1955, 1961), die angeblich so großen Schwierigkeiten im Schreibunterricht der Volksschulen und im Deutschunterricht des Auslands.³ Für phonemische Unterscheidung der Segmente ist natürlich jede Großschreibung ganz belanglos.

2. Rechtschreibung und phonemische Interpretation

Bei dem Vergleich von deutscher Orthographie und Phonemsystem fallen manche Schönheitsfehler auf. Für zweifellos einfache Phoneme finden sich Zeichengruppen (*sch ch ph th*), für Phonemgruppen einfache Zeichen (*x*). Ein Phonem wird mit verschiedenen Zeichen wiedergegeben: z.B. /f/ durch *v f ph* in *viel, fiel, Philosophie*; /k/ durch *k ck q g x* in *Kind, Hacke, quitt, weg, Hexe, Dachs, Café, Enquete*, /a:/ durch *a aa ab* in *aber, Aal, Able*, /e/ durch *e* und *ä* in *Held, hält*. Dagegen zeigen verschiedene Vokalphoneme oft dasselbe Zeichen, z.B. *a* in *barsch* mit /a/, in *Barsch* mit /a:/, *e* in *Gerte* mit /e/, in *Werte* mit /e:/ usw.

Es hängt natürlich von unserer phonemischen Interpretation ab, wie wir im allgemeinen die deutsche Orthographie beurteilen. Eine systematische Unterscheidung der Schreibung von langen (gespannten) und kurzen (ungespannten) Vokalen ist notwendig. Die Verwendung desselben Grundzeichens (*a ä e i o u ö ü*) für die opponierenden Phoneme hat auch den Vorteil, die gegenseitige Beziehung im System auszudrücken. Aber die unregelmäßige Verschiedenheit in der Bezeichnung der beiden Reihen, z.B. in *den* und *denn*, *bieten* und *bitten*, *fahl*, *Aal* und *Fall*, *all*, *Egel* und *Egge* ist oft kritisiert worden und hat zu Reformvorschlägen geführt. Es ist anzunehmen, daß die Forscher, die den Unterschied der beiden Reihen in einer "Silbenschnitt"- oder "Anschluß"korrelation sehen (Trubetzkoy 1939, vgl. Werner 1972), die Schreibung von Doppelkonsonant für Kürze (*denn, bitten, Fall, Egge*) und einfache Schreibung für Länge in offener Silbe (*Egel, denen*) als ideal ansehen. Wer Langvokale als phonologische Doppelvokale interpretiert (z.B. Bluhme 1970), dem müssen Schreibungen wie *Aal, Beet, Boot* gefallen. Wem

die Interpretation amerikanischer Strukturalisten (Trager und Bloch 1941, vgl. Moulton 1962, S. 89 f., Kufner 1971, S. 102 f.) von engl. *law* als /loh/, *car* als /kahr/ einleuchtet (z.B. Wiesemann 1970, S. 63), den muß im Deutschen das Dehnungs-*h* in *fahl*, *fehlen*, *Kohl*, *weh*, *kühl* freuen. Freunden etymologischer, d.h. diachronisch bedingter Schreibung, wie z.B. einst K. Weinhold (vgl. Moser 1955, S. 10), behagen die Zeichen *ie* in *bieten*, *Liebe*, nicht in *Biene*, *Sieg*, *h* in *sehen*, *Stahl*, nicht in *dehnen*, *fahl*, *ä* in *wäre*, nicht in *gebären*, *Bär* usw.

Die Verwendung von *e* für den Schwalaut in unakzentuierten Silben, (-*e*, -*en*, -*et*, *ge*-, *be*-) stimmt mit der Analyse von Forschern überein, die [ə] als Allophon von akzentuiertem /e/ betrachten. Die Schreibung der deutschen Diphthonge in *mein*, *Haus*, *Häuser*, *Leute* ist keine gute "lauttreue" Wiedergabe der angenommenen phonetischen Komponenten von /ae/ /ao/ /öü/. Wer hier eine einphonemische statt der zweiphonemischen Deutung befürwortet (Trubetzkoy 1939, Philipp 1970, S. 26 f., Werner 1972, S. 34), der begrüßt die zulässige Vielfalt der phonetischen Bestimmung in *Leute*, während ihm die Zeichenwahl unwichtig ("arbiträr") erscheint.

Bei den Konsonanten muß bei einphonemischer Deutung der Affrikaten das einfache Anlautszeichen *z* (*Zeit*) willkommen sein, dagegen sprechen die Digraphien *tz* (*setzen*, *Schatz*) und *pf* (*Pfeil*, *hüpfen*, *Napf*) für zweiphonemische Interpretation. Das einheitliche *ch*-Zeichen in *ich*, *ach*, *rauchen*, *Frauchen*, *Chemie* begünstigt keine Trennung in zwei Phoneme. Das einheitliche *r*-Zeichen weist auf allgemeines /r/, trotz aller phonetischen Varianten wie gerolltes Zungenspitzen-*r*, Zäpfchen-*r*, Gleitlaut, *r*-Reibelaut usw. Die Schreibung *ng* in *singen*, *singt*, *sang*, *Angst* für einfaches velares [ŋ] ist etymologisch-diachronisch, anscheinend eine willkommene Unterstützung für /ng/ (Isačenko 1963, dagegen Morciniec 1968). Auch Anhängern der Transformationstheorie erscheint es "heuristisch durchaus legitim" (Wurzel 1970, S. 209 ff.), die Orthographie als Hinweis auf die "zugrundeliegenden Segmente" *ng* zu verwenden. Den Generativisten müssen die Umlautsbezeichnungen *ö ä* (*äu*) *ü* mit ihrer graphischen Beziehung zu *o a* (*au*) *u*, die in morphophonemischem Wechsel vorkommen, wohl ebenfalls günstig erscheinen, wenn sie für *Hölle*, *Gäste* zugrundeliegende Formen wie /xoli/ /gasti/ annehmen (Bach und King 1970, S. 17). So zeigen sich Regeln und kleinere und größere Inkonsistenzen der deutschen Rechtschreibung je

nach der phonologischen Deutung in verschiedenem Licht.

3. Orthographie und gemäßigte Hochlautung

In den letzten Jahren hat man immer mehr nicht nur der aufgestellten Norm der Aussprache, die von der "Bühnenaussprache" (Siebs 1898) zur "Hochsprache" (de Boor und Diels 1957) und endlich zur "Hochlautung" (de Boor, Moser und Winkler 1969) geworden ist, Aufmerksamkeit zugewendet, sondern auch der "gemäßigten Hochlautung" und sogar "Umgangslautungen". Mit diesen Bezeichnungen sind mannigfache Verschiedenheiten phonetischer und phonemischer Art verknüpft, die sich stilistisch, situationsgebunden, gesellschaftlich und landschaftlich erklären. Doch ist es der Vergleich mit der Hochlautung, der im Mittelpunkt der Bewertung der Rechtschreibung steht. Es erscheint aber ein Vergleich mit einzelnen Typen der Nichthochlautung oder der gemäßigten Hochlautung nicht minder wichtig.

Die Unterschiede zwischen dem Phonemsystem, das von der deutschen Rechtschreibung wiedergegeben wird, und den Phonemsystemen der einzelnen Mundarten bedeuten natürlich die Hauptschwierigkeiten im Schreib- und Leseunterricht der mundartsprachigen Volksschüler (Löffler 1972, S. 29 f., vgl. Meier 1969, S. 319 und Fn. 113, S. 383). Diese Tatsache hat nur selten dazu geführt, daß nun überhaupt eine Aufgabe der einheitlichen Norm gefordert wird (vgl. aber Gerhard und Sibylle Bauer 1972), häufiger wird eine Relativierung der hochsprachlichen Norm verlangt (Jäger 1971). Es ist nicht zu leugnen, daß für die Methodik des Rechtschreibunterrichts die angewandte allgemeine Linguistik als Gefährtin der Dialektologie noch manchen wertvollen Beitrag leisten können wird. Landschaftliche Sondertypen kann eine allgemeine einheitliche Rechtschreibung nie genügend erfassen.

Man kann überhaupt die Frage aufwerfen, ob die geeignetste Orthographie einer Einheitssprache ("Nationalsprache") nur die Hochlautung konsequent wiedergeben oder auch auf landschaftliche oder sonstige bedingte, mäßig abweichende Typen Rücksicht nehmen soll. Einheitliche, nichtalphabetische Schreibung kann, z.B. im Falle des Chinesischen, Sprechern verschiedener Landesprachen ein einigendes Band vermitteln. Wenn die alphabetische Rechtschreibung zur Festigung einer einheitlichen Hochlautung beitragen soll, ist eine konsequen-

te eindeutige Wiedergabe der Phonemoppositionen das einzige Mittel.

Die offene (ungespannte) Aussprache eines langen *ä* (*gäbe, Mädchen, Käse*) ist deswegen eine so einfache, konsequente ("lauttreue"?) Regel, weil hier die Schreibung tatsächlich das Phonem erzeugte. Den Zusammenfall mit geschlossenem /e:/ in der norddeutschen Lesesprache (vgl. Viëtor 1941) kann die Schreibung kaum verhindern, aber die vom Standpunkt dieser "gemäßigten Hochlautung" vorhandene Überbezeichnung macht sonst keine Schwierigkeit, könnte höchstens als unwirtschaftlich gelten.

Die systematische Schreibung *ng*, die nur vor Vollvokal in Fremdwörtern und Namen (*Kongo, Mango, Ganges, Linguistik*) in der Hochlautung einer Konsonantengruppe[ŋg] entspricht, begünstigt wohl durch die Zeichen Umgangslautungen mit[ŋg],[ŋk] in *-ung* udgl.

Eine Zeichenvariation bei anlautend *st- sp-* (*Stein, Spiel*) gegenüber *schw- schbl- schr-*, bzw. die Zeichenüberschneidung mit *st sp* in *Gast, Wespe*, hat auf niederdeutschem Mundartgebiet zur Aussprache [st] [sp] geführt. Hier ist die Schreibung für die Nichthochlautung direkt verantwortlich.

Das stimmhafte /z/ im Anlaut (*so, sehen*), wo vor Vokal /s/ nur in nicht "eingedeutschten" Fremdwörtern vorkommt, (z.B. *Saison*), und z.T. stimmloses /s/ im Auslaut (*Eis, lies*) sind nicht graphisch bezeichnet. Deutsche Schrift und Frakturzeichen deuteten bei *s* zumindest noch die Gleichheit der Aussprache im Anlaut und Inlaut (*lesen*) gegenüber dem Auslaut (*lies*) an. Im Inlaut sind /z/ und /s/ stets durch die Schreibung unterschieden: z.B. *reisen* und *reißen, lasen* und *lassen*. Das neutrale *s*-Zeichen der Antiqua im Anlaut begünstigt keineswegs die Verbreitung des hochlautend stimmhaften oder gemäßigt hochlautend stimmlosen Lenistyps gegenüber eventueller stimmloser Fortis (Luick 1923, §57). Dagegen scheint die Zeichenvariation (*ß s*) für /s/ im Auslaut in der österreichischen Lese- und Vortragssprache eine Fortis- und Lenisunterscheidung nach der Schreibung hervorzubringen: also *heiß, Gruß, Fuß, ließ* mit Fortis und *Eis, Mus, lies* mit Lenis (Luick 1923, §170).

Die Auslautschreibung der Verschußlaute zeigt die "Verhärtung", die noch mittelhochdeutsche Handschriften widerspiegeln, nicht mehr an: *Tag* [k], *Tage* [g] ; *Rad* [t], *Räder* [d] ; *Bund* [t] , *Bundes* [d] ;

Wald [t] , *Wälder* [d]. In der ersten Auflage des Siebs bestand hier noch ein stärkerer Zusammenhang zwischen Schreibung und Aussprache: es sollten z.B. nach Langvokal *-d* und *-t* in *Rad* und *Rat* noch unterschieden werden, nämlich durch schwachen, bzw. starken "Einsatz". Also trat hier kein phonemischer Zusammenfall der Verschlußlautreihen ein. In der österreichischen Umgangslautung ist bei Geräuschlauten im Auslaut die Verteilung von Lenis und Fortis größtenteils von der Quantität der vorhergehenden Vokale abhängig. Die z.T. morphemisch bedingte Zeichenüberschneidung der Rechtschreibung von *b* und *p*, *d* und *t*, *g* und *k* im Auslaut begünstigt eine orthoepische Verteilung in der Lesesprache nach der Orthographie: also Lenis in *Rad*, *Grab*, *Tag*, *möglich*, auch in *Bund*, *wird*, *Wald*, *halb*, aber Fortis in *Rat*, *erschrak*, *bunt*, *hält*, *Wirt* (Luick 1923, §156 - 60).

Die Bezeichnung der Quantität, d.h. die Unterscheidung von Lang- und Kurzvokal scheint gerade in *d e n* Stellungen und bei *d e n* Wörtern zu fehlen, wo Kürze weitverbreitet ist, aber Länge als die Hochlautung gilt.⁴ Die meisten dieser Formen betreffen Vokale vor Konsonanten-
gruppen, z.B. Vokal vor *r* plus Konsonant: *Erde*, *Schwert*, *werden*, *Pferd*, *Bart*, *Art*, *Barsch*, *zart*, *Behörde*, *Geburt* und Fälle wie *Mond*, *Jagd*, *Magd*, *Krebs*, *Obst*, *sagt*, *lebt*, *gibt*. In österreichischer Umgangslautung wird in allen diesen Formen Kurzvokal gesprochen und die neutrale Vokalschreibung scheint das gutzubeißen. Die frühere Schreibung *giebt* hätte noch die Länge deutlich ausgedrückt. Grosse (1967, S. 125) wies auf die holländische Rechtschreibungsreform, wo in *loopt* neben *lopen* die Quantitätsbezeichnung eindeutig blieb; eine parallele deutsche Reform würde z.B. **saagt* neben *sagen*, **leeht* neben *leben* erfordern, womit die Unterbezeichnung der Hochlautung beseitigt wäre. Das würde wohl zur weiteren Verbreitung der Länge in gemäßigter Hochlautung führen. In den angegebenen Fällen (*Erde* usw.) hat die Zeichenüberschneidung, z.B. von *e* für /e/ und /e:/, einen landschaftlich "diaphonischen" Wert und bedeutet kaum eine Gefährdung der Beziehung Hochlautung-Rechtschreibung.

4. Schlußbemerkung

Inkonsequente oder unzulängliche Wiedergabe des Phonemsystems in der Rechtschreibung hat immer zu Reformvorschlägen geführt, die vor allem unnötige und irreführende Zeichenvarianten und Zeichenüber-

schneidung zu beseitigen suchen. Es hängt aber von unserer Analyse des Phonemsystems ab, welche graphischen Lösungen uns am vorteilhaftesten erscheinen.

Der Vergleich der Rechtschreibung mit den phonemischen Eigenheiten gewisser Typen der gemäßigten Hochlautung hat ergeben, daß sie auf diese einen starken Einfluß auszuüben scheint. Zeichenüberschneidung (*Rad, Rat; stehen, Gast*) und Zeichenvariation (*Eis, heiß*) der Rechtschreibung haben zu Lautungen geführt, denen mundartliche Phonemsysteme zugrundeliegen. Auch in neutraler Unterbezeichnung in Einzelstellung (*s-*) oder in Einzelwörtern (*Erde* usw.) finden Umgangslautung und gemäßigte Hochlautung eine willkommene Stütze der heimischen Werte.

Wenn wir also die Frage aufwerfen, ob die ideale deutsche Orthographie nicht nur das Phonemsystem der reinen Hochlautung, sondern auch das gewisser Typen der gemäßigten Hochlautung in Betracht ziehen sollte, so dürfen wir nicht vergessen, daß einige dieser gemäßigten Hochlautungen direkt ein Resultat der herrschenden Rechtschreibung im Kompromiß mit mundartlichen Phonemoppositionen sind. Jede Änderung der Zeichengebung würde wiederum andersgeartete Typen der gemäßigten Hochlautung hervorrufen.

A n m e r k u n g e n

- 1 Vgl. Mehl (1971), Empfehlungen des Arbeitskreises (1959). — Ich verdanke Dr. Günther Drosdowski mir hier nicht zugängliches Material.
- 2 Meier (1967), S. 322 bemerkt, daß unter den Einzelwünschen in 50 Reformvorschlägen 90% die Kleinschreibung enthielten. Vgl. auch E. Haller, Bilanz aus den vorschlägen zur reform der deutschen rechtschreibung. *Zeitschrift für Phonetik* 6 (1952), 164 - 179.
- 3 Dieser Behauptung muß ich aus eigener Erfahrung widersprechen. Vgl. Mehl 1971, S. 10.
- 4 de Boor u.a. (1969), S. 60: "die in den Umgangssprachen vielfach schwankende Quantität". Vgl. Philipp (1970), S. 163 über weitere Unterbezeichnungen der Vokalquantität in der deutschen Rechtschreibung.

Literatur

- Bach, E. und R.D. King. 1970. Umlaut in Modern German. *Glossa* 4. 3 - 21 (Simon Fraser University).
- Bauer, Gerhard und Sybille. 1972. Die Religion der Rechtschreibung. *Linguistische Berichte* 18. 64 - 69.
- Bluhme, Herman. 1970. Das phonologische System des Deutschen. *Lingua* 25. 358 - 380.
- de Boor, H. und P. Diels, Hg. 1957. Siebs. Deutsche Hochsprache. Bühnenaussprache. 16. Aufl. Berlin, de Gruyter.
- de Boor, H., H. Moser und Ch. Winkler, Hg. 1969. Siebs. Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch. 19. Aufl. Berlin, de Gruyter.
- Empfehlungen des Arbeitskreises für Rechtschreibregelung. 1959. Authentischer Text. (Duden-Beiträge 2). Mannheim, Bibliographisches Institut.
- Grebe, Paul. 1955. Zur Reform der Zeichengebung. *Der Deutschunterricht*. Jhg. 7, Heft 3, 103 ff.
- Grosse, Rudolf. 1967. Das phonematische und das orthographische System in der deutschen Gegenwartssprache. *Germanica Wratislaviensia* 11. 119 - 129.
- Isačenko, A.V. 1963. Der phonologische Status des velaren Nasals im Deutschen. *Zeitschrift für Phonetik* 16. 77 - 84.
- Jäger, Siegfried. 1971. Zum Problem der sprachlichen Norm und seiner Relevanz für die Schule. *Muttersprache* 81. 162 - 182.
- Kufner, Herbert L. 1971. Kontrastive Phonologie Deutsch-Englisch. Stuttgart, Klett.
- Löffler, Heinrich. 1972. Mundart als Sprachbarriere. *Wirkendes Wort* 22. 23 - 39.
- Luick, Karl. 1923. Deutsche Lautlehre. Mit besonderer Berücksichtigung der Sprechweise Wiens und der österreichischen Alpenländer. 2. Aufl. Leipzig und Wien, Deuticke.
- Meier, Helmut. 1967. Deutsche Sprachstatistik. Hildesheim, Olms.
- Mehl, Erwin. 1971. Gründe für die Beibehaltung der Großschreibung. *Wiener Sprachblätter* 21. 5 - 14.
- Morciniec, Norbert. 1968. Zur Ein- und Zweiphonemigkeit in der deutschen Sprache. *Linguistics* 41. 64 - 74.

- Moser, Hugo. 1955. Rechtschreibung und Sprache. Von den Prinzipien der deutschen Orthographie. *Deutschunterricht*. Jhg. 7, Heft 3, 5 - 29.
- . 1958. Groß- oder Kleinschreibung? Ein Hauptproblem der Rechtschreibreform. (Duden-Beiträge 1). Mannheim, Bibliographisches Institut.
- Moulton, W.G. 1962. The sounds of English and German. Chicago und London, University of Chicago Press.
- Philipp, Marthe. 1970. Phonologie de l'allemand. Paris, Presses Universitaires de France.
- Siebs, Theodor. 1898. Deutsche Bühnenaussprache. Berlin, Ahn.
- Trager, George L. und Bernard Bloch. 1941. The syllabic phonemes of English. *Language* 17. 223 - 46.
- Trubetzkoy, N.S. 1939. Grundzüge der Phonologie. (Travaux de Cercle Linguistique de Prague 7). Prag.
- Viëtor, Wilhelm. 1941. Die Aussprache des Schriftdeutschen. 13. Aufl. Leipzig, Reisland.
- Weisgerber, Leo. 1955. Die Grenzen der Schrift. Der Kern der Rechtschreibreform. (Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Geisteswissenschaften. Heft 41). Köln und Opladen, Westdeutscher Verlag.
- . 1961. Der Buchstabe und der Geist. (Duden-Beiträge 4). Mannheim, Bibliographisches Institut.
- Werner, Otmar. 1972. Phonemik des Deutschen. Stuttgart, Metzler.
- Wiesemann, Ursula. 1970. Problems in the analysis of the segmental phonemes of Northern Standard German. *Linguistics* 64. 60 - 69.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich. 1970. Studien zur deutschen Lautstruktur. (Studia grammatica 8). Berlin, Akademie-Verlag.